

Zu guter Letzt:

Liebe als Kame- radschaft Die feministische Sexualmoral von Alexandra Kollontai

Kaja Kröger

Ganz offen sprach Alexandra Kollontai Fragen von Liebe und Sexualität an. Vor genau 100 Jahren erschienen ihre „Briefe an die arbeitende Jugend“ in der Zeitschrift „Junge Garde“ der sowjetischen Jugendorganisation Komsomol, und wie außergewöhnlich diese Offenheit war, ist heute kaum noch zu ermessen.

Die Auswahl an Sach- wie Selbsthilfebüchern zum Thema ist mittlerweile unüberschaubar. Wir sprechen und schreiben selbstverständlich über sexuelle Freiheit, alternative Beziehungskonzepte wie Polyamorie oder über Machtverhältnisse in romantischen Beziehungen. Dies ist zum einen der steigenden Präsenz von Sexualität im öffentlichen Raum bis zu ihrer pornografischen Kommerzialisierung geschuldet – das Ende des Verbots von Pornografie und die Antibabypille machten das in der Bundesrepublik Ende der 1960er- und Anfang der 1970er-Jahre möglich. Zum anderen hängt die Liberalisierung der Sexualität mit dem Aktivismus feministischer und queerer Bewegungen zusammen – der jedoch erst in Wechselwirkung mit der marktformigen Entprivatisierung der Sexualität seine volle Wirkung entfalten konnte. Die neue Frauenbewegung brachte mit ihrem Slogan „Das Private ist politisch“ ab den 1970er-Jahren die sexuelle Selbstbestimmung,

den Schutz vor häuslicher Gewalt und die Emanzipation der Frau von der ihr zugeschriebenen Rolle als Hausfrau und Mutter auf die Tagesordnung und kämpfte gegen wiederkehrende Momente und Kräfte des konservativen Backlash. So lautet die westeuropäisch und nordamerikanisch geprägte Geschichte der „sexuellen Freiheit“.

Zurück zu Alexandra Kollontai. Mehr als 50 Jahre, bevor in der Bundesrepublik Deutschland die erste Frau in Hose im Bundestag sprach, wirkte sie in Russland als erste Frau in einem Ministeramt jemals. Aufgewachsen in Sankt Petersburg in einer gut situierten Familie, genoss sie bereits als junges Mädchen eine umfangreiche Bildung. Sie entwickelte früh ein Interesse am Marxismus und Sozialismus – ausschlaggebend hierfür war wohl der Besuch einer der größten Textilfabriken Russlands im März 1896. Die Lebens- und Arbeitsbedingungen der Arbeiter:innen dort schockierten Kollontai derartig, dass sie beschloss, Kommunistin zu werden. Nach der Oktoberrevolution 1917 wurde sie „Volkskommissarin für soziale Fürsorge“, 1920 übernahm sie die Leitung der ein Jahr zuvor gegründeten Frauenorganisation Zhenotdel. Sie erkämpfte ein liberales und säkulares Scheidungsrecht, die Legalisierung von Abtreibung und ein Mutterschutzgesetz. Auch für Maßnahmen zur Vergesellschaftung von Reproduktionsarbeit setzte sie sich ein: Öffentliche Kantinen etwa sollten ausgebaut werden. Dies ging allerdings kaum voran: Es fehlte an Investitionen in diese öffentlichen Infrastrukturen, die für die ökonomische Unabhängigkeit von Frauen zentral gewesen wären.

Im Übergang vom Kapitalismus zum Sozialismus trieb Alexandra Kollontai um, wie die sexuelle Ökonomie der bürgerlichen Gesellschaft sich durch eine sozialistische Produktionsweise verändern würde und sollte. In der bürgerlichen Gesellschaft bildete die Kernfamilie das Zentrum der sozialen Beziehungen. Das ging in vieler Hinsicht zulasten der Frauen: Um die Stabilität dieser Lebensform zu gewährleisten, wird von Frauen in der Ehe Monogamie und von unverheirateten Frauen Enthaltensamkeit erwartet, während gleichzeitig Sexkauf zwar öffentlich skandalisiert, jedoch hinter vorgehaltener Hand toleriert wird. Für Kollontai waren Ehe und Prostitution in der bürgerlichen Gesellschaft daher zwei Seiten derselben Medaille: In beiden Fällen tauschten Frauen sexuelle Gefälligkeit gegen materielle Sicherheit. Sie stellte die Frage

nach einem fortschrittlichen Modell von Liebe und Sexualität im Sozialismus: Wie können sich Frauen aus ihrer ökonomischen Abhängigkeit befreien und damit auch aus sexuell ausbeuterischen Beziehungen und objektivierenden Rollenmustern ausbrechen? Sie müssen ihren Lebensunterhalt durch Erwerbsarbeit eigenständig absichern, die Versorgung ihrer Kinder muss durch den Staat garantiert werden.

Diese Analyse war weitsichtig – noch heute sind finanzielle Abhängigkeit und drohende Armut eine große Hürde für Frauen, von Gewalt geprägte Beziehungskonstellationen zu verlassen. Eingelassen in Kollontais Vorstellungen zur Umstrukturierung der Produktionsweise und der Vergesellschaftung von reproduktiver Arbeit ist der Imperativ, alle Beziehungen als „kameradschaftliche“ zu führen – seien es freundschaftliche, intellektuelle oder sexuelle Beziehungen. Eine solche „Liebe als Kameradschaft“ ist die Grundlage ihrer kommunistischen Sexualmoral, die sie in den 1923 veröffentlichten Briefen an die arbeitende Jugend fertig entwickelt. Sie trifft dabei die Unterscheidung zwischen Beziehungen des „ungeflügelten Eros“ (der körperlichen, sexuellen Anziehung) und des „geflügelten Eros“ (der körperlichen Anziehung, vermischt mit geistig-seelischen Emotionen), beide Arten haben für sie ihre Berechtigung. Beziehungen sind für Kollontai erst dann schlecht, „wenn weltliches Kalkül an die Stelle gegenseitiger Anziehung tritt“ – dies sei gerade im Kapitalismus der Fall. Erst wenn keine ökonomischen Abhängigkeiten mehr bestünden, könne man sich in romantischen wie in platonischen Beziehungen auf Augenhöhe begegnen und sich dem Anderen in rezeptiver Sensibilität zuwenden, sodass befreite Liebe und Sexualität denkbar wird. Diese Visionen der sexuellen Freiheit blieben wohl vor allem im schriftli-



Kaja Kröger ist studentische Mitarbeiterin in der Abteilung Kommunikation. Sie hat Philosophie, Bildende Kunst und Kulturwissenschaft in Berlin, Hildesheim und Paris studiert und vor Kurzem ihre philosophische Masterarbeit zum Moralbegriff Alexandra Kollontais abgeschlossen.

Foto: © WZB/Martina Sander, alle Rechte vorbehalten.

chen Stadium. Bereits 1918 hat Alexandra Kollontai ihren Posten in der Regierung aufgegeben, sie verlässt 1923 die Sowjetunion und wird Botschafterin in Norwegen. Von ihr erstrittene feministische Meilensteine wie das liberale Scheidungs- und Abtreibungsrecht hatten in der Sowjetunion unter Stalin nur eine kurze Lebensdauer.

Kollontais revolutionäre Gedanken waren ihrer Zeit um Jahrzehnte voraus. Eine Renaissance erfahren sie erst in den letzten Jahren, nicht zuletzt durch den Bestseller „Why Women Have Better Sex under Socialism“, den die Osteuropa-Historikerin Kristen Ghodsee 2018 veröffentlichte. Wer von sexueller Freiheit spricht, so zeigt Alexandra Kollontai noch heute, muss zuerst vom feminisierten Niedriglohnssektor, von Kinder- und von Altersarmut sprechen. ●

Zum Weiterlesen:

Ghodsee, Kristen: Red Valkyries. Feminist Lessons from Five Revolutionary Women. London: Verso 2022.

Ghodsee, Kristen: Why Women Have Better Sex under Socialism. New York: Nation Books 2018.

Alexandra Kollontai: Autobiographie einer sexuell emanzipierten Kommunistin. Hamburg: Laika Verlag 2012.

Alexandra Kollontai: Der weite Weg. Erzählungen, Aufsätze, Kommentare. Frankfurt am Main: Neue Kritik 1979.